

## Predigt über Hebräer 13,11-14

Auf Karfreitag und Ostern geht es hin. Bald erklingen hier in dieser Kirche die Geschichten vom Versagen der Jünger, die in Gethesemane nicht bei ihrem Rabbuni wachen, vom Lärm der tosenden Volksmenge in Jerusalem, die den Tod Jesu will; erklingt der Ruf Jesu am Kreuz vor den Toren der Stadt: „Mein, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und dann nach einer Stille, singt die Poesie des Morgens, der eine ungeheure Wendung bringen wird: Auf die tiefe Einsamkeit außerhalb der Stadt folgt das Licht am Ostermorgen; ein ungeheurer Kraftstoß der Liebe, der aus einem urmenschlichen Drama einen weltumspannenden Glauben wachsen lässt.

Noch aber gehen wir durch die Passionszeit. Nur wenige Zeilen aus dem Hebräerbrief bietet der Predigttext heute. Sie klingen wie der Blick zurück; wie eine kurze, aber sehr eigenwillige Deutung der Leidens Jesus vor den Toren der Stadt Jerusalem.

*Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohepriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

Eigenwillige, fremde Worte sind das, mit denen ein unbekannter Verfasser zwei, drei Generationen nach Jesus eine religiöse Karte des Glaubens vor uns Lesern ausbreitet: Jesus stirbt wie das Opfertier, das Sühneopfer-Tier, das Gott am großen jüdischen Feiertag Jom Kippur zur Versöhnung dargebracht wird. Warum ein Opfer?

Um wieder hineinzukommen in die Sphäre von Du und ich, von Du-Gott und ich-dein Gotteskind. Eine Bindung, die gekappt ist, soll wieder heil und ganz werden. Jesus, gelitten *für uns*. Jesus, gestorben draußen vor den Toren der Stadt *für uns*. Damit das Opfern ein Ende hat. Für immer.

\*

Einer für alle. Einer leidet für andere, für eine größere Gemeinschaft. *Damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor*. Ist das menschenverachtend? Zynisch? Oder einfach Erfahrungswissen, das frühere Generationen in eine religiöse Sprache gegossen haben, die wir heute so mühsam verstehen? Jesus leidet stellvertretend, er gibt sich hin und vertritt uns vor Gott – so lesen das viele Christen. Dabei ist das doch ein unglaublicher Gedanke: Jemand stirbt stellvertretend für uns. Die Philosophie seit der Aufklärung würde diesen Gedanken als abwegig, ja absurd verwerfen: Keiner kann für jemand anderen stellvertretend sein Leben lassen. Schon gar nicht, um eine zerstörte Beziehung wieder herzustellen. Die Beziehung zu Gott.

\*

Wir mögen diesen Gedanken weit von uns schieben, dass einer „*uns heilige*“ durch sein Leiden, damit wir „*eine zukünftige Stadt finden*“ können, also Zukunft haben – so deutet es der Hebräerbrief. Einer für die anderen. Unangenehmer Gedanke. Er passt nicht zu unserem Selbstbild von Eigenverantwortung, von einem Handlungsspielraum, den wir uns schaffen und über den wir verfügen. Aber in dem zwischenmenschlichen Gefüge, in das wir oft genug ohne Zutun einfach hineingestellt sind, ist stellvertretendes Handeln und zugespitzt: stellvertretenes Leiden Realität.

Einer geht und die Rechnung geht auf. Einer wird geopfert, damit eine Gemeinschaft wieder Frieden hat, das Gefüge sich stabilisiert. Da muss man eben abwägen. „Ein Staat darf sich von Geiselnern nicht erpressen lassen, und koste es das Leben der Geiseln“. Im Herbst 1977 geäußert ist diese Maxime in den Jahren nach dem 11. September 2001 wieder laut geworden. *Einer leidet und bringt Frieden für die Gemeinschaft-eine zukünftige Stadt.* „Die Bilanz aus dem letzten Jahr offenbart plötzlich ein großes ein Defizit trotz guter Planung. Das hatten wir noch nie! Es rumort im Betrieb. Wer nur ist schuld? Wer hat da seine Arbeit nicht gemacht? Vielleicht der Neue? Der Betrieb muss erhalten bleiben trotz der schlechten Zahlen im vergangenen Jahr – und dann muss eben der gerade erst eingestellte Mitarbeiter gehen.“ *Einer leidet und bringt Frieden für die Gemeinschaft- eine zukünftige Stadt.* „Bei einem Amoklauf gilt: Es ist besser, den Amokläufer zu töten und so das Leben Unschuldiger zu retten.“

Das sind Zwangssituationen, ethische Zwickmühlen, in denen sich Menschen befinden können. Der gesunde Menschenverstand sagt oft: Man muss pragmatisch handeln. Aus der Situation das Beste machen, Schlechtes gegen noch Schlechteres abwägen. Ein Opfer ist besser als viele. Es muss wieder Ruhe einkehren.

Aber das Gewissen vor Gott sagt: Opfer bleibt Opfer, auch auf dem Weg des kleineren Übels. Leben steht gegen Leben. Das schmerzt, das Gefühl der Ohnmacht nimmt Raum. Der Hebräerbrief deutet es schärfer: Es bleibt das Gefühl von Schmach, von tiefer Scham über das Wissen, dass es Unrecht ist.

\*

Dass es Unrecht ist, dass Gemeinschaften immer wieder Menschen zum Opfer machen und scheinbar auch brauchen, um Frieden untereinander zu stiften. Zu Jesu Zeiten waren es blutige Opfer, so wie sein jähes Ende am Karfreitag am Kreuz von Golgatha. Blutige Opfer sind in unserem Zusammenleben zum Glück lange vorbei. Vielleicht auch weil die Deutungen der Bibel wie eben die Worte aus dem Hebräerbrief diesen Sündenbockmechanismus als großes Unrecht offenbaren.

\*

*So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Das sind die Worte des Hebräerbriefes. Mit denen er die Leser auffordert, sich aus der Enge des eigenen Denkens und Fühlens zu lösen und auf Jesus Christus zu schauen: Seht, er hat für uns gelebt und ist für uns gestorben. Sein Sterben hinterlässt uns die große Anfrage, die seit Golgatha beharrlich an die Pforte unseres Gewissen klopft und die ganze Brüchigkeit unseres Vertrauens in Gottes Liebe zeigt: Warum brauchen Gemeinschaften Opfer?

Lasst uns einen inneren Exodus antreten, aus unserer zwischenmenschlichen Enge hinaus, heraus aus dem Vergleich, dem Neid, der Angst, die immer wieder durch in unseren Gemeinschaften kursiert, die unser Zusammenleben so leicht Aufruhr versetzt und am Ende ein Opfer fordert. Denn Gott will die Liebe- *für uns und die bleibende Stadt*, in der wir wohnen können als seine Gotteskinder.

Es ist der Friede Gottes, der höher ist als alle Gewalt, der bewahre unsere Herzen und Sinne im Christus Jesus.

Amen.